

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 35

Artikel: Tizian

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Märchen kann der Träumer unter dem Brombeerstrauch oder Holunderbaum zur Mittagsstunde erleben, bis der Gott im goldenen Sonnenwagen über die Höhe hinaus dem Abstieg zulenk. Dann erwacht das Feld aus seiner Verzüfung, das Leben regt sich, und leise anschwellend, zur Jubelhymne aufbrausend, steigt wieder das Hohelied hinauf zu Allvaters Thron, das Hohelied, in dem Endliches und Unendliches zusammenklingen zur Harmonie des Alles.

Doch nur ein Kind der Scholle hört und versteht es. Und nur das Kind der Scholle hört durch all das Dauchzen der Reife und Lebenserfüllung die abnungsvoile Klage, das heimliche Grauen vor dem Schnitter, der schon die Sense wekt. Morgen wird sie durch das Feld rauschen nach dem Ewigkeitsrhythmus:

„Ich bin ein Schnitter, der heißt Tod.“

Sommer.

Der Sommer schwingt seine Fädel ins Land,
Steckt glühenden Mohn und die Rosen in Brand.
Schon knistern die Nehren, sprühend erloht:
Auf heiligen Aedern reift das Brot.

Und dunkel das Laub. Drin drängen sich weich
Lachende Früchte rund und reich.
In Demut beugt der gesegnete Ast
Zur Erde die süße Mutterlast.

Jubel und blütenschimmernder Traum,
Strahlende Hoffnung im grünen Baum —
Hörst du den silbernen Sichelschnitt
Und wie die Erfüllung vorübergliß?

Heinrich Fischer.

Tizian.

Am 27. August jährte sich zum 250. Male der Todes-
tag des Tiziano Vecellio, genannt Tizian. Geboren 1477
zu Pieve di Cadore in Friaul, dem Hauptort der Land-
schaft Cadore am Fuß der Dolomiten, kam Tizian schon
in früher Jugend nach Venedig, wo er sich ganz der Kunst
hingab. Er fand bei Gentile und Bellini reiche künstlerische
Unregung. Mit ihnen und den Zeitgenossen Giorgione und
Palma Vecchio bildet Tizian die Gruppe der großen vene-
tianischen Künstler, die Benedigs Ruhm als Kunststadt be-
gründeten. Doch alle diese glänzenden Maler übertragt Ti-
zian durch die Vielseitigkeit seines Talentes, die Kraft seiner



Geburtshaus Tizians zu Pieve di Cadore in Friaul.

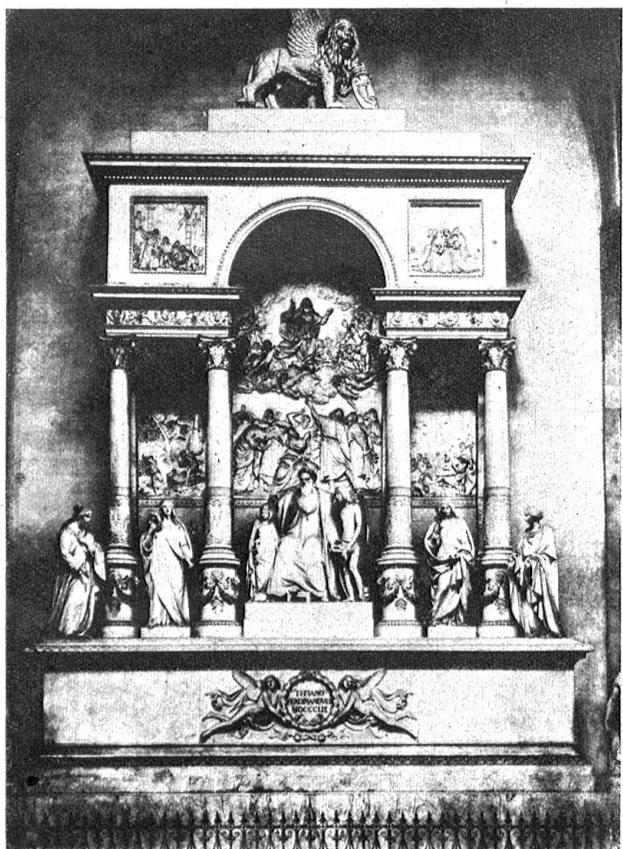


Zu Tizians Todestag am 27. August 1576. Porträt Tizian Vecellio, genannt Tizian.

Farben und seine phänommale Produktivität. Bei 1000 Werke werden ihm zugeschrieben. Die berühmtesten unter ihnen wie „Die Heilige Familie“ (London), die sogenannte „Kirschenmadonna“ (Wien), „Die himmlische und die irdische Liebe“ (Rom), „Der Zinsgroschen“ (Dresden), „Maria Himmelfahrt“ (Benedig), die Porträts Kaiser Karls V. (Madrid und München), „Franz I.“ (Paris), „Die Lavinia“, Tizians Tochter (Berlin), Papst Paul III., seine „Venus“ (Florenz) und „Danae“ (Wien) gemahnen in der Kraft ihrer Zeichnung und Komposition an Michelangelo, in der Farbenglut an Raphael, in der seelischen Tiefe und Durcharbeitung („Zinsgroschen“) an Leonardo da Vinci; seine Fruchtbarkeit übertrifft noch die eines Rubens. Was ihm zu einem ganz großen Künstler fehlte, war die seelische Größe und die Originalität der Erfindung.

Die Gaben, die ihm eigneten, gestal-
teten sein äußerliches Leben zu einem glän-
zenden, wußte er sich doch den Mächtigen
seiner Zeit angenehm zu machen. Er führte in
Padua, in Venedig, in Rom und wo-
hin ihn Fürstengnust berief, ein glänzendes und
vornehmes Haus und Atelier, emp-
fing dort die hohen und höchsten Gönner,
Gäste und Freunde. Die Gnadenonne des
Kaisers Karl V. und später Philipps II.
leuchtete ihm; daher wanderten so viele
der späteren Werke nach Spanien. Aber
auch in der ehemaligen kaiserlichen Galerie
in Wien sind von den kostbarsten seiner
Werke zu finden, ebenso in München, Dres-
den, Berlin, Paris und London.

Tizian starb am 27. August 1576 im
biblischen Alter von 99 Jahren, körperlich
rüstig, in geistiger Vollkraft, und daher
fortwährend künstlerisch tätig. Er starb an



Tizians Grab in der Santi-Kirche zu Venedig.

der Welt. Sein Grab ist in der Kirche S. Maria di Tari in Venedig.

Verzeihen Sie Eveline!

Von Annie Vivanti.

Eveline ergriff meine Hand.

„Du mußt zu ihm gehen. Du mußt mit ihm sprechen.“

„Ich? Aber ich kenne ihn ja gar nicht!“

„Eben darum. Wenn er dich kennen würde, wenn er wüßte, daß du meine Freundin bist, würde er dich nicht empfangen. Nein, so geht's nicht! Du mußt als Kranke bei ihm erscheinen, als irgend eine Patientin; und wenn du dann in seinem Ordinationszimmer allein mit ihm bist, mußt du seine Hände ergreifen und ausrufen: „Herr Doktor! Verzeihen Sie Eveline!“

Ich mußte lächeln. Eveline war also noch immer so romantisch veranlagt wie einst, als wir als junge Mädchen zusammen im Pensionat Zollikofer waren?

Heute war ich nach vielen Jahren zu einem kurzen Winteraufenthalt nach Bern zurückgekehrt und hatte meine einstige Schulfreundin sogleich von meiner Ankunft benachrichtigt. Und nun saßen wir in trauriger Dämmerstunde, die für intime Mitteilungen so geeignet ist, im wohlig durchwärmten Salon der Villa Frey, ließen uns den Honig, die Melange und die Bäckereien wohl schmecken und tauschten unsere Geheimnisse aus.

Ich hatte nicht viel mitzuteilen; glückliche Frauen erleben ja nichts. Aber Eveline, die vor zwei Monaten aus dem Hause ihres Gatten geflohen war, schilderte mir schluchzend ihre Qualen.

„Annie! Wenn du wüßtest, was das heißt, allein, mit sich selbst zerfallen, in möblierten Zimmern zu leben, wenn man an jeglichen Luxus, an jeglichen Komfort gewöhnt war! Fern zu leben vom Gatten, den man anbetet...“

„Was sagst du da? Wenn du ihn anbetest, warum hast du ihn dann verlassen?“

„Ich war verrückt!“ rief Eveline aus. „Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich wollte mich interessant machen; so tun, wie die Frauen in der nordischen Literatur... du weißt doch... jene bezaubernden, seltsamen, komplizierten Frauen... Gib mir nicht so viel Zucker! Er macht mich dick. Natürlich dachte ich, daß er mir nachreisen, mich zurückrufen würde. Doch nichts dergleichen! Ah, dieser Mann ist ein Ungeheuer, jawohl, ein Ungeheuer!“

Ich lächelte. „Ein Ungeheuer? Aber es sprechen doch alle von ihm wie von einem Genie!“

„Ja, ja, meine Liebe; ein Genie! Aber versuche du mit einem Genie zu leben, und du wirst sehen, es ist ein Höllendasein!“

„Du Arme! Noch etwas Schlagsahne? Er behandelte dich also schlecht?“

„Eigentlich“, gestand Eveline mit einem Widerstreben, „kann ich nicht behaupten, daß er mich schlecht behandelte. Aber er war so vertieft in seine Arbeit, in seine Berechnungen, in seine wissenschaftlichen Untersuchungen, daß er meine Existenz gar nicht bemerkte. Er war immer in seinem Laboratorium eingeschlossen, immer über das verwünschte Mikroskop gebeugt, umgeben von Hunderten von Gläsern mit Punkten in verschiedenen Farben... Ich galt gar nichts in seinem Leben; jeder Reim, jede Mitrope interessierte ihn mehr als ich.“

„Meine arme Eveline! Nimm doch Zwieback!“

„Wenn ich seine Hand streichelte, fühlte ich, wie seine Finger instinktiv nach meinem Puls griffen und dessen Schläge kontrollierten. Und wenn er in einem Augenblick der Hingabe seinen Kopf an meine Brust lehnte, hörte ich, wie er vor sich hinnummelte: „Erhöhte Herztaetigkeit.“ Und er verschrieb mir Strophantin.“

Ich reichte meiner Freundin eine zweite Schnitte Schweizertorte, die sie, traurig und zerstreut, aufaß.

„Hast du versucht, ihm einen lieben Brief zu schreiben?“ fragte ich.

„Ich hab ihm hundert Briefe geschrieben! Er liest sie nicht. Er bekommt sie nicht. Sein Chemieassistent, der zugleich sein Sekretär ist, hat den Auftrag, alle meine Briefe zu vernichten. Das hat mir das Stubenmädchen gesagt, mit dem ich heimlich zusammenkomme. Ah! Dieser Chemieassistent! So ein unausstehlicher Mensch! Auch er sieht im Leben nur Mikroorganismen und Krankheitskeime.“

Plötzlich aufsteigende Tränen trübten ihre Augen, himmelblaue, wasserhelle Augen, wie man sie oft bei Schweizern sieht, und die an den Widerschein des blauen Himmels auf ihren Gletschern erinnern.

„Annie! Annie! Du allein kannst mich retten, kannst mir Glück und Frieden wiedergeben! Du wirst mit meinem Manne eine Stunde abmachen, dann wirst du zu ihm gehen und sagen: „Verzeihen Sie Eveline?“

Ich bin eine fügsame, nachgiebige Natur. Noch am selben Abend sagte mir das Stubenmädchen des Dr. Hilgard am Telephon:

„Es ist recht. Der Herr Professor wird Sie morgen vormittag um neun Uhr empfangen.“

Und wie ich das Hörrohr einhängen wollte, hörte ich noch, wie sie hinzufügte:

„Und bitte, kommen Sie nüchtern!“

Am folgenden Tage eilte ich in der prasselnden Morgenluft, die vom Oberland weht, gerade in dem Augenblick über den Theaterplatz, als die wunderlichen Zwergfiguren auf dem massiven Turme des Zeitglockens sich in ihren Angeln drehten und mit dem Hammer neunmal auf das Zifferblatt der gewaltigen Uhr schlugen.

Ich kannte die schweizerische Pünktlichkeit; und da ich fürchtete, zu spät zu kommen, bog ich eiligst unter die Säulengänge der Marktgasse ein und gelangte atemlos an